

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 J., 1/2 jährlich 1.50 J. pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezahlb., kostet monatlich 10 J., 1/2 jährlich 30 J.

Volkshblatt
Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse. Telegramm-Adresse: Volkshblatt Halle/saale.

Inserionsgebühren betragen für die dreimonatliche Zeit für jeden Zeileninhalt 15 J., für 6 Wochen 10 J., für 3 Wochen 8 J., für 2 Wochen 6 J., für 1 Woche 4 J.

Annahme für die halbjährliche Nummer 10 J., für die vierteljährliche Nummer 7 J., für die monatliche Nummer 4 J., für die wöchentliche Nummer 2 J., für die tägliche Nummer 1 J.

Eingetragen in die Post-Verzeichnisse unter Nr. 7057.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 68.

Donnerstag den 21. März 1890.

6. Jahrg.

Du sollst nicht fehlen!

En anbetragt des Geschlechts der herrschenden Kreise, die Religion sei in Gefahr, sie werde durch die Moralgrundzüge der Sozialdemokratie in Frage gestellt und sie müsse, um dem Volke erhalten zu bleiben, vorzüglich vor den Lehren derselben geschützt werden, ist es wohl angebracht, den Hütern der Religion an der Hand der von ihnen so warm verteidigten gesellschaftlichen Einrichtungen selbst den Nachweis zu führen, in welchem Widerspruch sich diese Einrichtungen mit den Grundzügen christlicher Religion — die doch geschützt werden sollen — befinden.

In den Schulen wird beispielsweise schon den Kindern gelehrt, du sollst nicht stehlen, und nicht kleiner Teil unserer Gesetzgebung behandelt den Diebstahl und befragt ihn, je nach Umständen, mit schwerer Strafe. Nun ist Diebstahl ein Begriff, den sich die herrschenden Kreise aber nach ihrer Weise deuten und dementsprechend der Gesetzgebung aufoktroizieren zur Erhaltung ihres werten Ichs. Hierzu kommt noch, daß nicht selten, wenn ein Reicher nach den in der Gesetzgebung niedergelegten Unterlagen gefolgt hat, dies als Kleinmünze (transformativer Zustand) bezeichnet wird. Er geht infolge dessen straflos aus, während der Arme ins Gefängnis oder Bütchenhaus wandert. Es liegt auf der Hand, daß die Vorstellung der herrschenden Kreise vom Diebstahl, weil sie einseitig, hauptsächlich nur den Vorteil ihrer Klasse im Auge hat, eine falsche ist. Das bestätigen auch eine Reihe von hervorragenden Vertretern der Religion selbst, unter ihnen Luther, der die Reichlichen als Räuber bezeichnete. Die Allgemeinheit versteht unter Diebstahl ganz etwas anderes als die herrschenden Kreise. Bei ihr ist Diebstahl alles, was jemand wider den Willen des andern sich aneignet. Und dies erweist auch uns grundätzlich richtig.

Nun betrachte man aber einmal nach solchen Gesichtspunkten die angeblich göttliche Weltordnung, die staatlichen und kommunalen Einrichtungen. Sofort muß in die Augen springen, wie überall der Diebstahl sich breit macht, ohne vom Gesetz als solcher bestraft zu werden.

Der Arbeitgeber eignet sich in Form der Profittate den Ertrag der Arbeitskraft der bei ihm beschäftigten Arbeiter an. Und dies hat sich bei den Herren so eingensisset, daß sie ihre Handlungen sogar als staatsbürgerlich betrachtet wissen wollen und von den Organen des Staats und der Gesetzgebung weitere Hilfe zum Stehlen des Ertrags der Arbeitskraft der Arbeiter verlangen. Bei besonderen Vorkommen, wie z. B. bei Streiks, die doch in der Regel weiter nichts sind, als ein Anfechten der Arbeiter gegen den Diebstahl an dem Ertrage ihrer Hände Arbeit seitens der Arbeitgeber, greift sehr oft die Polizei ein. Sobald sich einergleichen die Möglichkeit dazu bietet, erwidert sie auf dem Wege, verhaftet und steckt die Arbeiter ihrer Hände Arbeit fordernden Arbeiter ins Gefängnis, weil sie sich gegen den straflos gelassenen Diebstahl des Ertrags ihrer Arbeitskraft in Argem einer vom Gesetz verpönten Weise vergangen haben. Kann die Polizei nichts ansprechen, oder

hält man es sonst für angebracht, so greift das Militär ein und jagt den Arbeitern wegen ihres Handelns blaue Bohnen in den Leib. Zum Schluß wird den Beteiligten der Prozeß wegen Aufruhr, Landfriedensbruch u. gemacht und sie wandern eventuell auf Jahre ins Gefängnis oder Bütchenhaus. Die heilige Ordnung ist wieder hergestellt, die Ausraubung der Arbeiter kann wieder ungehindert weiter gehen.

Ein anderes Bild. Der Staat fordert Steuern zu seiner Unterhaltung und, wie allgemein bekannt ist, nicht wenig. Die gesetzgebende Körperschaft, die in ihrer übergrößen Mehrheit aus Leuten zusammengesetzt ist, die es verstanden haben, sich eine Fülle von Reichtum auf Kosten ihrer Mitmenschen anzueignen, beschließt in gewissem Sinne, wie und wer die Steuern zu zahlen hat, nach dem wieder nicht religiösen Grundsatze: Erst kommt mein Wohl und dann das anderer Menschen. Infolgedessen werden eine Menge Leute zum Steuerzahler herangezogen, die selbst beim besten Willen dazu nicht in stande sind. Sie wehren sich dagegen, so gut es ihnen eben möglich ist, bis schließlich doch der Gerichts-vollzieher einen neuen Versuch abspattet. Der Volkstrater des Regierungswillens greift nun unbarbarisch, weil kein Amt dies verlangt, was wieder nach christlichen Grundsätzen nicht richtig ist, in die spärlich vorhandenen sogenannten Vermögensverhältnisse des betreffenden, nimmt sie weg und wenn nach gefellter Freift der Arme nicht zahlt, weil er eben in den meisten Fällen, wenn nicht in allen, nicht zahlen kann, so geht er seines Eigentums verlustig.

Den ganzen Vorgang muß er sich ohne thätliche Widerlegung gefallen lassen. Wehe ihm, wenn er gewalttätigerweise sein Eigentum schützen wollte. Wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt könnte er unter Umständen verschiedene Monate hinter den schwebigen Gardinen über diese göttliche Weltordnung nachdenken, nach der er, weil er sein Eigentum vor fremdem Eingriff, vor dem Wegnehmen verteidigte, ins Loch geworfen wird.

Beiläufig eine herrliche Illustration über den „Schutz des Eigentums“.

So könnten aus der heutigen Ordnung der Dinge noch eine große Anzahl Beispiele vorgeführt werden, aus denen hervorgeht, wie faul es mit den religiösen Unterlagen der heutigen Gesellschaftsordnung steht und wie sich die herrschende Klasse die Begriffe über die Grundtendenzen der christlichen Religion zurecht legt, zur Ausbeutung und Anreicherung der Arbeiter.

Wir glauben aber das Vorstehende genügt schon, um zu zeigen, welche Bemerknis es mit dem Gesetze der Reaktionäre: Schutz der Religion! gegen den Sittentod der Sozialdemokratie hat.

Leute, die für eine Gesellschaftsordnung schwärmen, in der nach ihrem Geschmack der Diebstahl gesetzlich sanktioniert ist, haben kein Recht, der Sozialdemokratie, die den Diebstahl in jeder Form verurteilt und besträuft, Verungüftung der Volksmoral vorzunehmen. Jedem das Seine, was immer die Parole der Sozialdemokratie und wird es bleiben, was unsere Gegner nicht von sich sagen können.

Danach ermehle man, welche Sittentehre die reinere ist.

Die der Sozialdemokratie, welche den Diebstahl in jeder Form verurteilt, oder die der Schreier vom Schutz der Religion, welche den Diebstahl in bedingter Weise für zulässig erklären und aus Angst vor der wachsenden Macht der Sozialdemokratie Ausnahmegesetze gegen dieselbe schmieden.

Deutscher Reichstag.

61. Sitzung vom 19. März, 1. Uhr.

Die Beratung des Kolonialrats wird bei den Forderungen für Afrika fortgesetzt.

Abg. Dr. Schlie (Soziald. Part.): Die Ausführungen des Grafen v. Caprivi vom 17. Februar 1884 über die Wismann sind zu meiner Freude in der Budgetkommission desavouiert (verurteilt) worden, wie denn überhaupt der Umgründung der Auswanderungs-Kolonialpolitik in den leitenden Kreisen mit Freuden zu begrüßen ist. Der Abgeordnete Richter kann doch nicht verkennen, daß ein Programm schon in drei Monaten ein Gutachten aufweist. Unrichtig ist es auch, die Summen, die mir für die Kolonien ausbezahlt haben, mit der Zahl der dort lebenden Europäer zu vergleichen. Man kann doch höchstens einen Vergleich mit den Flächen oder der Zahl der Eingeborenen ziehen. Wir Deutschen haben in erster Reihe auf die Kultivierung des Hauptgebietes zu richten, und in jeder Hinsicht verurteilt uns das Gutachten des fürchten Hohentiers. Das Hauptziel sollte man ermuntern, sich den Kolonialökonomie betreuungen anzuschließen. Es wäre auch zulässig, den Missionen wirtschaftlich und administrativ mehr Raum zu gewähren.

Ministerdirektor Raffert: Ueber die Finanzwirtschaft des Majors Wismann hat sich gewissermaßen eine Legende gebildet, an der auch das unwürdige Gutachten zum Teil Schuld ist. Im Jahr 1889 angefallene Anzahl Wismanns waren nur 2 Millionen ausgezahlt. Es mußten dann Nachträge treten von den Vier Jahren dieses Bezuges geleistet werden, und man konnte in allen Jahren und Wismann die anständigen Anstalten hören, daß ein solcher Staatsantrag, was ihm Wismann gemacht, was ganz überhöht sei. Auch der damalige Reichskanzler fand unter dem Eindruck dieses falschen Antrages. Wir haben in der Zwischenzeit die Erfahrung gemacht, daß ein Antrag für Afrika ein Vorkriegsbeispiel ist. Die Rechnungsgänge hat aber in der Zeit ergeben, daß er bezug auf eine Summe, die mehr als 6 1/2 Millionen beträgt, ein Defizit betragend ist bis auf etwa 100 000 M. (hört! hört! rechts). Es kann gar nicht genug anerkannt werden, daß Major v. Wismann eine solche genaue, gewissenhafte Verwaltung mit ganz unzureichenden Kräften geführt hat. (Beifall rechts und bei den Nationalparlamenten.)

Abg. Wibel (Soz.): Die gefirgten Ausführungen des Abg. Grafen v. Caprivi unterscheiden sich in ihrem Inhalt nur durch den gedämpfsten Ton von denen des Abg. Richter. Für den nächsten Beobachter kann kein Zweifel sein, daß sich die Dinge in Afrika im Laufe der Zeit nicht verbessern, sondern eher verschlechtert haben. Wenn man die Erfolge der Kolonien berechnen will gegenüber den Aufwendungen, so muß man alles das mit in Rechnung stellen, was der Direktor Raffert als nicht in dies Gebiet fallend ausgeschlossen haben wollte. Die Kollektoren sind nämlich hinter den Vorschlägen zurückgeblieben, der Plantagenbau ist nicht rentabel und in Bangoni bereits wieder aufgegeben. Der Gebuldrerzustand ist ein herabzugeratener, das Gurovörder nicht lange dort leben können. Gefährdungsgefahren verbinden den Plantagenbau, kurz, die Wirklichkeit ist weit unangünstiger, als erwartet werden konnte und rechtserfüllten den Standpunkt, den wir seit Jahren eingenommen haben. Der Direktor Raffert war nicht in stande, das, was Abg. v. Bollmar geltend als die Folgen der Kolonien gegen die Wismanns angeführt hat, auch mit einem Worte zu widerlegen. Bei der Deute, die man bei der Erörterung der Hauptstadt Kamerun gemacht hat, waren neben dem Vieh auch 1500 Frauen und Kinder. Und das wird als etwas ganz Selbstverständliches mitgeteilt! Was würde man sagen, wenn das in

Die zerbrochene Postkutsche.

Novelle von A. Otto-Walkler.

(Nachdruck verboten.)

Oben auf der Kanzel, nach welcher die Augen von Hunderten erwartungsvoll gerichtet waren, kniete er zum Gebete nieder, aber was seine Gedanken beschäftigte, war nichts weniger, als ein Gebet.

Der Gesang verstummte, die letzten Töne der Orgel verflüchtigten sich nach den dunklen Ecken und Winkeln der altertümlichen Kirche und während dessen schwirrten die Worte Karl Moores durch sein Gehirn: „Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnütblust und meinen Willen schmären in Gehege. Das Gehege hat zum Schnüdtengang verborgen, was Aberflug geworden wäre!“

Totenstill war's in der weiten Halle geworden. Nun mußte es sein; er strich sich mit der Hand über die Stirn, um um die störenden Gedanken von sich abzustreifen. Zum erstenmal erhob er sein Haupt frei und starrte die Wände der Gemeinde in seinem Auge, wie in einem Brennpunkt zusammen.

Wir freuen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Gebuld bringt, Gebuld aber bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ begann er jetzt mit lauter, wohlklingender Stimme, und wie die Worte zu ihm zurückkamen, lag auch das Ganze seiner langdurchachten Predigt wie in einem Bilde vor ihm. „Im Anfang erschlossen ihm die wohlgefälligen Sätze, wie sie sich in seinem Gedächtnisse eingepreßt hatten, gleich Perlen, wenn sie von der Schnur abrollen, er wurde sicherer, er fühlte sich als Meister der Situation, und als er auf die vielen Trübsale abendend zu sprechen kam, welche die arme Menschheit auf Erden noch immer so schwer drücken und quälen, da wurde es ihm immer schmerzlicher, das Wort „Gebuld“ als Heil-

mittel auszusprechen, und die Worte „kämpfen“ und „Streben“ drängten sich immer unwiderstehlicher auf seine Lippen. Glücklicherweise waren seine Worte schließlich auf das Kirchenstübchen gefallen, in welchem der Pastor mit seiner Gemahlin die vorbereitete Reihe der Zuhörer bildete. Das machte ihn zur Umkehr, das machte ihn, seinen Willen zu schmären in Gehege, da wäre ihm bald der Uebergangsweg zum „Hoffen“ aus dem Auge entschwinden, da war es ihm aber auch, als wenn hinter des Pastors breiten Schultern sich ein blondes Mädchenhaupt vorneigte und ein blaues Auge das seineige lude, und: „Gebuld“, „Hoffen und Streben“ verschmolzen ihm mit einem Male so zu einer Dreieinigkeit, daß er zu einem Schlusse gelangte, der zwar weitaus von seiner probemäßigen Predigt ging, aber ihn selbst und sichtlich auch die anständige Gemeinde befriedigte.

„Sie haben das Zeug zu einem sehr tüchtigen Kanzelredner“ — unserem Kandidaten fiel dabei die absprechende Kritik des Theaterdirektors ein — meinte der Pastor, als er seinen Schlüssel durch die dicke Menge der neuergierig wartenden Kirchgänger geleitet hatte, „aber Ihre Predigt war etwas zu weltlich, sie kritisierte beinahe an das Sozialistische, und das ist etwas, wovor wir Feiglichen uns um so mehr zu hüten haben, als uns die Verbindung dazu jederzeit so nahe tritt. Ich habe es oft mit Schrecken empfunden, wenn ich sozialistische Redner hörte, wie so nahe unsere Grenzen sich berühren.“

„Christus war doch selbst ein Verdünlicher vieler sozialistischer Grundzüge“, meinte der Kandidat.

„Ja, ja, das eben muß zur äußersten Vorsicht, zu verhängender Unterscheidung und ängstlicher Zurückhaltung mahnen.“

„Und damit entfernen wir uns vom Christentum!“

„Wir müssen wohl. Die Sozialisten zwingen uns dazu. Sie ziehen aus Christi Lehren Folgerungen, welche zur Auflösung unserer heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung führen müssen, die wir doch aufrecht zu erhalten berufsmäßig verpflichtet sind.“

„Sollte aber nicht die Kirche die Aufgabe haben, diese Staats- und Gesellschaftsordnung mit den Lehren Christi in Einklang zu bringen, da wir doch eine christliche Kirche haben?“

„Und eine Staatskirche, vergessen Sie das nicht, junger Freund. Wo würden wir bleiben, was würden wir sein, wenn der Staat und die von ihm regierten Gemeindefürsper ihre Hand von uns abzügen?“

„Wir würden freie Priester werden.“

„Ja, und von der Gnade der unersättlichen, seine Autorität anerkennenden Menge abhängig werden.“

„Die wir doch mit unserem Geiste beherzigen können?“

„Meinen Sie? Ich sage Ihnen, diese Leute, ich meine die Sozialisten, glauben nicht einmal an einen Gott und an die Unsterblichkeit, sie leugnen Himmel und Hölle.“

„Und wir sollten nicht in stande sein, sie zu widerlegen?“

„Wir können sie widerlegen, aber nicht überzeugen.“

„Folglich schwaben wir in der Luft?“

„Ja, wenn wir aufhören, ein Organ der Staatsgewalt zu sein. Und Christus sagte doch: mein Reich ist nicht von dieser Welt!“

„Christus meinte wohl die damalige Welt, den damaligen Staat.“

„Und unser heutiger Staat, meinen Sie, ist ganz nach Christi Lehren eingerichtet?“

„Das behauptet keiner von uns, aber man muß dem Staate Rechnung tragen, weil er vieles kann, was wir nicht können.“

einem europäischen Kriege gelehrt? Es müssen doch ganz be-
sondere Zwecke damit verfolgt werden, die ich nicht kenne.
Die Uebrig, die hier über das Regierungssystem des Herrn von
Schele gesagt worden sind, weichen doch sehr wesentlich ab von
dem, was mir mein Gedächtnis aus dem Grund gelegentlich ge-
sprochenen geistigen Ansichten des Herrn von Schele
unterschiedlich bei nachher in feiner Weise von der Art, wie
seiner Herr v. Brodome aufgetreten ist. Das ganze System ist ein
System von Grausamkeiten und Verwundlichkeiten gegen Männer
und Frauen. Die Mißbräuche gegen die Hauptrolle spielen.
Herr v. Schele ist ein Mann, der sich sehr stark für die
allgemeingütige Unterstützung für die Arbeiter. Mein Gedächtnis
geht weiter, daß das Regierungssystem des Herrn v. Schele darauf
ausging, die Arbeiter aus dem deutschen Gebiet herauszubringen, ferner
sind die Arbeiter in der Kolonie von Leuten, die von der Welt
und Seite keine Ahnung haben. Werens nach v. Ihr soll ich
manchmal bei Straßengelächtern auf der Straße gehen lassen. Viele laufen
sich von den als Polizei dienenden Subanen durch einen
Pfadlos hin. Frauen müssen sich in anderer Weise auslösen.
Eine andere Verordnung geht dahin bei 50 Meilen Strafe oder Zerstörung
Kolonien an den Bürgern brechen zu lassen. Die Kolonien Saba-
nenten tödlichen die Kationen aus, deren die Bewohner heraus und
man muß es Wastisch geben. Der jüngste Neuntant, wenn er
noch recht schnell auftritt, ist dort mehr wert, als die tüchtigste
Verwaltung. Ein Mann bekam wert er sich in Berlin befand
hatte 3 Monate Gefängnis. Für einen Mann, der in der Welt
waren im Jahr 1902, es wurden aber hier fast 50000
Mann für ein Jahr ausgehoben. Eine Reihe von Leuten, die
mir das gesundheitliche Mauerwerk verstanden, wurde mit 400-500 M.
Gehalt, ein Bierbrauer als Techniker angestellt. Dieser führt sein
Gedächtnis an, daß dort in der Kolonie ganz ausgetrieben wird
Kauf verstanden. Aber hat dort in der Welt, wo nach wie
vor teuer Content von der Firma Anstalt & Co. genommen.
Ein Mann, der vom Bau nichts verstand, bestimmte viel viel
gebraucht wird. Hunderte von Tonnen a 25 M. blieben offen
stehen, verrotten. Der Cement wurde unbrauchbar, was wurde
als Meer gerollt. Für Sandsteine werden die teueren Metalle
Hofien aus Deutschland besogen. Aus einer Entwässerung, die
man beabsichtigt, wurde, weil man die Graben tiefer legte, als
das nach Meer, eine Bevölkerung. Mein Gedächtnis betont,
wenn dort alles ordentlich ausgeht, ließen sich die Staaten bei den
vielen vorhandenen Verhältnissen dort für die Hälfte des Preises
dort in Deutschland herstellen. Darans entstehen die
Verhältnisse der Staaten. Die hohen Gehälter der Kolonialbeamten
verursachen, daß sich zahlreiche Leute zu diesen Kantonen drängen,
obwohl sie ganz ungeeignet zur Verwaltung derselben sind. Wir
haben also alle Ursache, in bezug auf die Ausgaben strenger sein
anzukommen. Diesem wird es aus, einmal eine Kommission aus
Reichstags nach Ostafrika zu schicken. (Dreier laut: Herr!
hört!) Man möge diese Anregung weiter verfolgen und in näch-
stigen Jahre die dazu erforderlichen Geldmitteln in den Etat ein-
stellen.

Direktor Kanfer: Der Abg. Bebel hat sich ein Material
zusammengestellt, das auf eine zwar nicht abschließende aber doch
thatsächliche Verberung der Tatsachen herauskommt. Die Plan-
lage, die nicht gerade, ist mit kleinen Mitteln, angelegt, und das
beweist, warum wir nicht zumachen können, daß das keine Kapital-
aufbringen mag. Aus untern Bericht über die Verhältnisse
ang geht das gerade Gegenteil, was hervor, was das anonyme
Berichtserstattung des Abg. Bebel heißt. Wenn der Sachver-
halte des Abg. Bebel glaubt, daß der arifianische Staat als Cement
verwandt werden kann, so versteht er nichts von Baun. Der
Vorwurf gegen Herrn v. Schele, daß er bei der Wappa Expedition
seine Leute wieder am Anfang des Vortage habe hängen lassen,
ist mit Bezug auf den Berichtserstattung, eine infame Lüge.
Mit solchen allgemeinen Redensarten beleidigt man einen ganz
ehrenwerten Mann. (Bravo! rechts.) Warum nennt Abg. Bebel
nicht Namen und Tatsachen, damit wir die Sache unter-
suchen können? Schon 1899 wurde eine Verordnung gemacht,
das Befolgen von Frauen zu erlassen. Abg. Bebel: Sie aber
gehehen. Dann ist es gegen das Gesetz gelehren. Nur ein
einziges Mal in einem sehr schweren Falle ist eine Züchtigung eines
Anderen in Ostafrika gestattet worden. Die Vorwürfe gegen unsere
Verdächte in Ostafrika sind entschieden zu lächerlich. Darans kann
man kein Material zu einer Untersuchung zusammenstellen, weil
mangelt, einmal zu nicht zünftigen Leuten gericht. Was muß der
Sachverständige des Abg. Bebel für ein Charakter sein, wenn er
es nicht wagt, solche Behauptungen an der Stelle vorzubringen,
die wie unterucht werden können. Mitteilungen von solcher Art
werden wir nicht annehmen. Wenn man die Verordnung, die von
einer Reichstags Deputation würde ich bestimmen. Als ich nach
Ostafrika ging, habe ich Herrn Bamberg eingeladen mitzugehen.
er hat es nicht getan, vielleicht hat Herr Bebel die Güte,
die Heile in meiner Begleitung zu machen. (Weiterkeit und Beifall
rechts.)

Abg. Richter (freie. Verlin): Ich glaube nicht, daß es richtig
ist, wenn der Direktor Kanfer sich so ganz oben herab gegen die
Angriffe des Abg. Bebel auspricht. Es kommt dabei doch nur
darauf an, ob die Dinge wahr sind, oder nicht. Und daß die An-
gegriffenen hier nicht anwesend sind, das kann auch kein Grund sein.
Schwerden hier nicht vorzubringen. Die ganze Debatte muß
den Endzweck, als ob man allgemein der Ansicht ist, daß die Fort-
schritte der Sozialpolitik viele großen seien. Selbst Abg. Döller
ist über die allgemeinen Allgemeinen nicht hinausgekomen.
Direktor Kanfer meint gefehlt, ich hätte in meiner Vernehmung eine
Anspruchserklärung aufgestellt. Ich werde mir aber nicht an den
offen in den Etat Rechnung stellen. Ich habe die Debatte
ist das schon eine viel zu große Summe angeht, der Erfolge,
die wir erzielen. Ich habe zu vielen Herren vom Reichstags-

amt, die so weit in der Welt herumgekomen und praktische Er-
fahrungen haben, mehr Vertrauen als zu manchem Herrn vom
Jubil die Dinge nur aus Buchstaben. Offen oder einem ge-
legentlichen Begebenheit kennen. (Weiterkeit.) Wieviel hätte aus
dem Inhalt die eine etwas werden können, wenn Demosthenes dabei ge-
blieben wäre. Die Katione kommen, die die Katione geben, der Mi-
nisterialdirektor gehorcht und bleibt feierlich. (Weiterkeit.) Ich habe
nur den Wunsch, daß die Sozialpolitik nicht weiter getrieben
würde, als es das Interesse der deutschen Steuerzahler erlaubt.
(Beifall links.)

Abg. Schall (deutschl.): Abg. Bebel hat mehr Sozial-
politik vorgebracht. Die Vorlage der sozialdemokratischen Agita-
tion ist viel schlimmer als die Grundrednerlage in Ostafrika.
Auch ich trage keine Bedenken, ihre Wünsche aus den Kolonien
vorzutragen. So war in einem Artikel von Jungtruff in der
Deutschen Warte ausgeführt, daß die Grundredner, die in den Kolonien
leben, nichts weniger als christliche Vorbilder seien, was die Thätig-
keit der evangelischen Missionen erschwere. Die katholischen Mi-
sionäre wüßten freilich als gewandte Leute Kompromisse zu schließen,
sich feien mit den Hebräern feindlich, und so scheide man von ihnen
nicht mit dem Bewußtsein, daß die Missionäre gute Leute seien.

Abg. Bebel (reg.): Ich glaube, auf Herrn Sieg werden Sie
sehr lange warten müssen. (Weiterkeit.) Ich von Ventano führt
den Ausdruck eines alten Negers an, daß bei den Christen von
Vrüberleide nichts zu merken ist, sie betrügen und beschlampen
einander und sie werden die Zeiten, wo habe nicht bebauet, daß
alles mehr wäre, sondern habe es mir vorgebracht, um An-
satz zu einer Unternehmung zu geben. Wie man Herr Direktor
Kanfer jetzt in Reich und Bogen erklärt, daß alles richtig sei.
In dem Bericht steht nichts davon, daß der Baunvoll-
komm auf einer Kosten der Nation, die mehr genügt, weniger
betrieuert werden, zurückzuführen ist, sondern allgemein ist
von einer Wüchsigung des Baunvollkommens die Rede. Der Herr
Direktor stellt sich hin, um im Ton der tiefsten Enttäuschung unsere
Behauptungen für unmöglich zu erklären, ohne daß er, wie er doch
selbst zugibt, von den Verhältnissen Kenntnis hat. Daß auch in
Ostafrika dieselbe vorkommt, was sich Herr Kanfer in Kamerun
erlaubt hat, daß auch getrauen geprüfist werden, daß der Direktor
sein Recht, uns zu betrügen, so lange er die Unwahrheit seiner
Behauptungen nicht nachweisen kann. Mit welchem Rechte darf
er da von Veräumdungen sprechen? Mein vornehmster Gedächtnis
nimmt in der Welt die Zeiten, die mich nicht heile, die Welt.
Der Direktor Kanfer nennt meine Darlegung der tatsächlichen
Verhältnisse über das koloniale Gerichtsverfahren eine Verächt-
lichung des Verfahrens. Das Vertrauen, das er in bezug auf die
Loyalitätlichkeit der dortigen Gerichte gegen die Schwarzen aus-
gesprochen hat, wird hier im Saale wieder aufgegeben. Herr Kanfer
steht vor dem Ministerium, und wir als Abgeordnete
nicht nur bedrückt, sondern in vielen Fällen gar verpflichtet
angenehm ist es für uns auch nicht; aber wir haben ein öffent-
liches Interesse daran. Der Direktor Kanfer sagt, es ist feierlich,
Behauptungen gegen Personen eines Abgeordneten mitzu-
nehmen, und die Verhältnisse, die gegen den Kanfer selbst
vorgebracht sind, haben sich nicht in vollem Maße bewahrheitet.
Derjenige aber, der die Anlage erbat, Minister Valentini, mußte
den Dienst quittieren.

Staatssekretär Herr von Marschall: Sie können vermessert
sein, daß wir nicht geneigt sind, Beschwerden über Unregelmäßig-
keiten unserer Beamten in den Kolonien auf den Grund zu gehen.
Das zeigt gerade der Fall Sell. Aber auf anonyme Anschuldi-
gungen gehen wir nicht ein. Ja bin auch dazwischen unempfind-
lich, wenn der Abg. Bebel sagt, seine Gewehrsmänner seien
Schützen. Ein Mann, der die Kolonien einnehmen, ist ein
Beamtet schuldig dem Haß und der Wüchsigkeit zuzugenehen, wenn
ich ihm dem Dünem einer Unternehmung ausgeben würde, während
sein Ansehender von Hinterlist aus ohne Risiko aufsteht. Abg.
wir der Abg. Bebel seine Vertrauensmänner nennen, dann werde
ich die Unternehmung einstellen. (Beifall.)

Abg. Dr. Lieber (reg.): Wir würden in untern Kolonien
um einen guten Schritt weiter kommen, wenn der militärische
Charakter in den Hintergrund gedrängt und die Abhängigkeit vom
aemärtigen Amt mehr betont würde. Wir glauben nicht,
daß die katholischen Missionäre in den Kolonien fünf Gehe-
re sind. Wir wollen sie nicht annehmen, wenn wir doch
einmal einen menschlich gemeintamen Standpunkt suchen? Jede
der beiden Missionen möge das ihrige dazu thun, das Licht des
Christentums im dunkeln Weltteil zu verbreiten. (Beifall im
Zentrum.)

Abg. Bebel (reg.): Der Staatssekretär sagt, mit untern Ge-
wehrsmännern hätten wir schon oft üble Erfahrungen gemacht.
Ja weiß nicht, welche Veranlassung der Staatssekretär zu dieser
Behauptung hat. Von allen Behauptungen, die ich im Laufe der
letzten zwei Jahre gemacht habe, wurde mir nur in bezug auf
einen einzigen Fall bestätigt, einer Militärmission, eine Un-
regelmäßig, nachgewiesen worden. Gewehrsmann, erhebt sich, für
seine Behauptungen Jungen anzuführen. Wenn ich seinen Namen
nennen würde, würde er als eine sehr vertrauenswürdige Person
angesehen werden. Wenn ein Abgeordneter hier öffentlich Be-
hauptungen über angebliche Tatsachen aufstellt, übernimmt er
das ganze mit der Verantwortung, und das sollte der Staatssekretär
doch zur Einleitung einer Untersuchung verlangen.
Abg. v. Bernigsen ist mit der Haltung des Staatssekretärs
durchaus einverstanden. Für einen Teil der Anschuldigungen biete
Bebel Zeugen an, diese werden ich also vornehmen lassen; andere
entziehen aber auch die schweren Behauptungen, daß Bebel
feindlich gegen die Katione sein, daß er die Katione in der
Lohnfabrikatgebäude der volle Don, daß er so einsidigen und
warm für Herrn v. Schele eingetreten sei. Weiter protestiert

Die Suppe war aufgetragen, als unser Kandidat zum
erstenmale das Speisezimmer seines Patrons betrat. Am
liebsten wäre er hinausgestürzt, so voll war ihm das Herz.
Wieviel hätte er auch nie seher können, deren Bild ihm
fortwährend vor Augen geschwebt hatte. Appetit fühlte er
bei dieser Stimmung schlechterdings nicht.
„Sie essen ja nicht, Herr Kandidat,“ rief plötzlich eine
sanfte Stimme, die ihm aufblinden machte.
Und da stand sie hinter ihm mit einer Fleischschüssel in
der Hand!
Eiligst reichte er den Suppenteller zurück, wobei er den
Präsidententeller halbwegs überstülpte, und legte die Fleisch-
schüssel vor sich hin, als wäre sie allein nur für ihn be-
stimmt.
„Wollen Sie die Fleischschüssel nicht weiter geben, nach-
dem Sie sich bedient haben?“ fragte die Frau Pastirin, als
sie den Kandidaten ganz gefistesahend anblin-
„O gewiß, bitte,“ rief der Gemahnte und stieß beim
hastigen Hinüberreichen Del- und Eßigflasche um.
Die Tischgäste, zu denen außer den Familienmitglieder,
auch der noch unerheiratete Schullerherr und zwei Geis-
liche aus den nächstliegenden Partorien nebst Gattinnen ge-
hörten, sahen einander verwundert an, lächelten und schüttelten
die Köpfe.
Der Pastor fühlte sich daraufhin gedrungen, seinen Amts-
brüdem mitzuteilen, welcher Art das Gespräch gewesen, wel-
ches er auf dem Wege von der Kirche mit seinem Gaste ge-
pflogen, um dadurch die auffällige Freizügigkeit des Letzteren
als eine für einen am Anfang seiner Laufbahn stehenden
Theologen sehr erklärliche erweisen zu lassen. Das gab
man gleich dem Tischgespräche eine bestimmte Richtung, ob-
wohl dabei wenig Meinungsunterschieden zu tage traten, weil
man auf allen Seiten die Ueberzeugung äußerte, daß die
frühere, in untern Tagen aber fast allenthalben zum

ferner gegen die Behauptung Richters, daß in den Kreisen der
Kolonialpresse eine gedrückte Stimmung herrsche. Sein euro-
päisches Land habe in diesem Jahrhundert verhältnismäßig soviel
aus Kolonialen Gebiete erreicht, als Deutschland. Wir sind sehr
aufgeregt, daß der Herr Richter hier in entzischen für
unser Kolonialpolitik eingetreten ist. Hier in Berlin haben sich
große Kapitalhände zusammengelassen zum Bau von der
Höhe zu den Meer. Man wird in untern Stadium der kolonialen
Entwicklung größeren Kapitalvermögen auch noch größere Zu-
schüsse machen können.

Abg. Richter: Deutschland habe nur das zum Kolonisieren
bekommen, was andere übrig gelassen. Die ganzen großen Kapital-
vereinigungen in Deutschland, zum Baue der Zentralbahn von
Afrika hätten sich auf bloß 300 000 M., von denen das Reich
einen 100 000 M. besteuere. (Lachen links.) Der Vorwurf Richters,
Abg. Grae Arnim, Bahnbau, daß Bebel die Anschuldigungen
des Gouverneur v. Schele erste heute vorgebracht habe, falle er
dem vielleicht falschen Gedächtnis anheim, daß er wünsche, die An-
schuldigungen möglichst unwirksam ins Land gehen. Es ist nicht
beabsichtigt, daß v. Schele in dieser unangenehmen Art während
seiner Abwesenheit hier ausgegriffen worden sei.

Abg. Bebel verteidigt sich unter Hinweis darauf, daß er, durch
die Gesetze sehr genötigt, erst heute dazu gekommen sei, die
Sache zur Sprache zu bringen. Daß deutsche Kapital habe durch-
aus kein Vertrauen zu der ostafrikanischen Kolonialpolitik;
das Kapital ist äußerst feindselig und wolle ganz genau, wo
es was zu holen sei.
Direktor Kanfer: Bebel werde wohl inoffiziell klar geworden
sein, daß er das oberste Prinzip der Gerechtigkeit umdrehe, wenn
er von dem, den er beschuldigt, einfach verlange, daß er sich von
den Anschuldigungen reinwasche. Gegenüber dem Vorwurfe Richters,
daß das deutsche Kapital sich durchsicht nicht selbständig thätig
gehe, sondern überall reichliche Hilfe nötig ist, zählt Bebel die ver-
schiedensten Gesellschaften mit ihren Kapitalen auf und weist fobann
die spöttische Bemerkung für seine Informationsreise nach O-
stafrika Banererekt zurück.
Abg. Richter nimmt sich in Anspruch, daß alle seine An-
gaben auf tatsächlichen Mitteilungen in der Budgetkommission
beruhen. Bezüglich der ostafrikanischen Anteile sei er erst, daß
dieselbe unter Umgehung des Anteilbesitzernrechtes des Reichs-
tages gehalten sei. Die Dividenden der Gesellschaften würden
den Reichstagen für die Gesellschaften für die Verhältnisse verhandelt
sein, aus Reichsmitteln erhabt.
Die einzelnen Positionen des Etats für Ostafrika werden nach
den Vorschlägen der Kommission über weitere Debatte genehmigt.
Hierauf verträgt sich das Haus.
Nachschlußung Mittwoch, 1 Uhr nachmittags. Tagesordnung:
Die Gerneredschaften und Fortsetzung der heutigen Beratung.
Schluß gegen 7 1/2 Uhr.

Tagesgeschichte.

Was ein Federtrieb bedeuten kann. Wenn die
Novelle zur Gewerbeordnung nach den Vorschlägen der Re-
gierung oder gar nach den bekanntem Anträgen Gesetz wird,
dann werden, wie man in Interessentenkreisen des deutschen
Buchhandels berechnet hat, 48 432 direkt am Reich und
Koloportagebuchhandel beteiligte Personen betroffen. Hierbei
sind keineswegs mitgerechnet die indirekt beteiligten Personen,
die Buchhändler, die Interessenten der Leder- und Papier-
branche u. a., die selbstverständlich durch einen jaßen und
unerschöpflichen Mißgung des Buchhandels auf das Empfind-
lichste gefahrdet und zu großen Arbeitsverlorenungen ge-
zwungen würden. Gegen Maßregeln, durch welche man die
Verbreitung von Schundromanen unterbietet, wird schwerlich
jemand etwas einzuwenden haben — inmerhin sichern jedoch
die Verbreitung von unsittlichen Ergzeugnissen schon die be-
stehenden Gesetze — aber wenn man lediglich wegen dieses
einen Hundertsfels der von der Kolportage vertriebenen Pro-
dulte ein ganzes blühendes Gewerbe ruinieren will, so er-
innert dies an die That des Vaters, der die Fliege auf der
Eitrin des Schlafenden mit einem Stein tötet. Indes —
ein Federtrieb und das Ziel ist erreicht.
Die Ansuchen des Zentrums bei den Tabak-
arbeitern werden recht „lichtvoll“ illustriert durch folgende
den Vaterland aus Dabertal (Widifsel) zugegangene Zeilen:
Der weiland „reiende Engel“ des Zentrums, Dr. Lieber,
wollte heute hier eine Zentrums Baute loslösen, hat sich aber
tätiglich rechtig gebriekt, nachdem er von allerhand Wind be-
kommen. Obgleich die ganze Kapitulat aufgehoben wird, waren die
Bismarckerbeiter erstlich, dem „reienden Engel“ das Fell zu
geben, und wir Welsen würden mitgehoben haben. Da fiel ihm
aber der Mut in die Knochen und er — ward nicht mehr gefeier.
Und das war für ihn das Beste.
Zochenten, Zochenten! Hüte Die!
Der Kongreß der deutschen Tabakfabrikanten
und Händler in Berlin am Dienstag war von 1500 bis
2000 Personen besucht. Es wurde eine Resolution vorgelegt,
welche besonders betont, die Einführung der neuen Tabak-
steuer würde die Verteilung des Mittelstandes in der Zigarren-
fabrikation, sowie Arbeiterverlorenungen und weitere Schädli-

Schwächen gebrachte radikale Strömung innerhalb der pro-
testantischen Geistlichkeit vielfach zur Freiheitsfeier, wenn nicht
gar zur Unrechtsfeier und zum Unglauben in weiteren
Herren der Laienwelt, zur „Identifizierung“, wie einer der
Tischen sich ausdrückte, und indirekt auch zur Großjährig-
bralle Autoritäten anfeindenden, unzufriedenheitsvollen Sozialbe-
worte beigetragen habe, weshalb gegenwärtig mehr als je
an die Geistlichkeit die Pflicht heranträte, sich die möglichste
Enthaltungsmittel bezüglich ihres Forschungs- und Diskurs-
eifers aufzulegen, vielmehr die festgestellten Glaubenssätze als
ein unumkehrbares, nach keiner Richtung hin abänderbares
Ganze anzusehen und jebem, der auch nur an dem kleinsten
Teile desselben rütteln zu wollen sich unterfangen wolle, als
einen Feind der Kirche zu behandeln. Nicht minder ent-
schieden sprach sich auch die Meinung aus, daß für die pro-
testantische Geistlichkeit der Staat in seiner gegenwärtigen
Verfassung die einzige zuverlässige Stütze bilde, weshalb sich
für den Geistlichen die Pflicht ergebe, den Staat in seiner
gegenwärtigen Regierung mit allem Eifer und allen intellek-
tuellen, wie materiellen Kräften gegen alle inneren Feinde,
selbst unter Aufopferung berechtigter Wünsche und Nieder-
schlagung gerechtr Zweifel und Bedenken, zu stützen und zu
verteidigen. (Schluß folgt.)

Weiteres.

Königsmund. Das neugeborene Brüderchen hat zu wieder-
holten Malen bewiesen, daß es im Beside ganz außerordentlich
sinnlich zu nicht geringem Leidwesen des kleinen Gatten.
Eines Tages fragte dieser die Wama: „Nicht wahr, das Brüder-
chen ist vom Himmel gefallen?“ — „Ja, mein Schöndchen.“
— „Der kleine Gattin (schwiege eine Weile, dann begann er wieder:
„Wama!“ — „Was denn, mein Schöndchen?“ — „Ich kann es
Engen eigentlich nicht über nehmen, daß sie ihn hinausegeschaffen
haben!“

gungen schon jetzt, auch eine ungünstige Lage der Zigarren- und Tabakfabrikation zur Folge haben.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages beantragt, die Verfassungsurkunde über die Wahl der Abgeordneten v. Nordorf im dritten Wahlkreise des Regierungsbezirks Breslau vorläufig auszusprechen. — Auch Du, mein Sohn Brasla?

In Etchwage-Schmalbuden haben die Freimüthigen bei der Stichwahl am Montag wieder eine heilsame Klärung herbeigeführt, indem sie in der Majorität mit den Nationalliberalen für den Schnuppelpastor zustimmen. — Eine würdige Gesellschaft!

Zum Bismardank. Die „national gesinnten“ Reichsboten wollen Bismard dadurch besonders ehren, daß sie am 1. April in der Reichstagsrestauration einen Schmaus veranstalten, bei dem nur Reste verschmakt werden. Es sollen nämlich die Leberreife von dem großen Reichstagschmaus verfilgt werden, der am 4. Dezember v. J. abgehalten wurde. So verbindet man das Angenehme mit dem Nützlichen — man schilt die Borrate vor dem Verderben und ehrt dadurch zugleich den „Altreichsfanzler“.

Zusland.

Schweiz. Das Verner Tageblatt fordert für die schweizerischen Offiziere angesichts der Frequenz, die im deutschen Reichstage über das Schweizer Milithsystem geführt wurden, Einführung des einjährigen Dienstes.

Der Untergang des spanischen Kriegsschiffes „Königin Regentin“ beschäftigt sich in seinem ganzen furchtbaren Umfang. Der Kreuzer „Alfonso XII.“, der nach Cadix zurückgekehrt ist, hat die „Reina Regente“ unter Wasser liegend am Eingange der Meerenge von Gibraltar aufgefunden. Ein Mast des untergegangenen Schiffes ragte ungefähr einen halben Meter aus dem Wasser heraus. Der „Alfonso XII.“ ist mit Tauchern und den nötigen Apparaten an den Ort des Unglücks zurückgekehrt. Mit dem Schiffe sind über 400 brave Seeleute in die Tiefe gesunken: also ein Unglück ebensol furchtbar, wie der Untergang der „Elbe“ und die Katastrophe, welche vor einigen Tagen die englische Marine durch den Schiffbruch der „Queen Victoria“ betroffen hat.

Bulgarien. Der Wiederaufbau des vor einiger Zeit zerstörten protestantischen Bethauses ist einem Regierungskommissar übertragen worden, womit die Sache erledigt zu sein scheint. — Was diese „Wilden“ doch für lebenswürdige Menschen sind.

Poleinachtichten.

— Die Märchener in Berlin vertritt auch in diesem Jahre in impuenter Weise. Nachdem am Sonntag und Montag tauende nach dem Friederichsplatz hinausgeführt waren, um die Städte der Märzgefallenen in stiller Andacht zu betreten und um die Grabmäler reiche Kranzbinden niederzuliegen, bildeten die 12 Verammelungen, die am Montag abend unter jährlicher Theilnahme tagten, einen würdigen Abschluß der ersten Feier.

Die Feiern im Albertdenkmal sahen ein Redakteur. Genosse Schipwell hat am Montag nachmittag das unglückliche Völkchen mit der auch nicht allzu gärtlichen deutschen Freiheit vertaucht. Gölinder ist Schipwell in Völkchen nicht geworden, doch dürfen wir ermahnen, daß er sich bald erholen wird. — Der sozialdemokratischen Zeitungsleute sind noch die Genossen Stadttritten und Jacquin in Völkchen und für Genossen Schipwell tragen in den nächsten Tagen doppelte Wölkchen ein. Da die Redakteure des „Vorwärts“ Braun und Böggich demnach über ihre Sünden im stillen Kämmerlein auf längere Zeit nachzudenken haben werden.

Im nächsten städtischen Wahlkreise bedreteten unsere Parteigenossen am Sonntag 54 000 Wähler. Die Wörte im Blaunischen Grund sollen hier, wie die Säch. Arbeiterzeitung erzählt, verpöthelt haben, feiner Partei ihre Sätze zu Wahlverammelungen zur Verfügung zu stellen.

Soziale Hebersticht.

— Lüneburg. Wie aus dem Schlachthausbericht zu ersehen ist, sind im Monat Januar 1895 im hiesigen Schlachthaus 19 Stück Großvieh, 31 Küllen, 60 Schafe, 2 Hegen und 73 Schweine weniger geschlachtet als im Januar des Vorjahres. So nimmt in jedem Jahre, trotzdem die Volkszahl eine immer größere wech, der Konsum stetig ab. Da gegen ist ein Pferd mehr geschlachtet worden. Wer sehen will, ersticht hieraus, daß die Erwerbsverhältnisse von Jahr zu Jahr schlechter werden und namentlich die große Masse immer mehr auf eine ordentliche Ernährung verzichten muß, da die wohlhabende Klasse hier gewiß nicht auf den Fleischkonsum verzichtet hat.

— Das größte Eisenwerk Frankreichs ist überhaupt eins der ersten der Welt ist aus Schneider u. Co. in Grenot. Dasselbe besitzt 4 Hochofen, 38 Puddelöfen, 47 Stahlschmelzöfen, 2 Bessemer Converter, 7 Siemens-Martin-Stahlöfen, 28 Temperöfen für Stahlguß, 20 Dampfhammer, 34 Lauftrahne, 5 hydraulische Motoren von 260 Pferdekraften und 183 Dampfmaschinen von zusammen 15 200 Pferdekraften. An Rohisen produzierte das Werk gegen 92 000 Tonnen im letzten Jahr; der Roßverbrauch betrug in derselben Zeit 123 000 Tonnen, der von Steinöfen 2750 Tonnen; allein gegen 40 000 Tonnen Schmelzeisen wurden von auswärts bezogen und verarbeitet. Die Zahl der Arbeiter beträgt 10 000. Hinsichtlich der totalen Eisenproduktion Frankreichs macht die Produktion der Grenot-Werke in bezug auf Rohisen 6 Proz., Schmiedeeisen 8,5 Proz. und jene von Stahl 10,3 Proz. Aus. Wie ferner mitgeteilt wird, besitzte die für die Export Frankreichs am fertigen Fabrikanten den Werte nach 1 625 000 000 frks. gegen 1 669 000 000 im Jahre 1893, wogegen die Einfuhr von Rohmaterialien sich von 743 Millionen im Jahre 1893 auf 848 Mill. frks. im vergangenen Jahr vermehrte. Durch Einfuhr bezog Frankreich für 562 Millionen fertige Waren

gegen 584 Mill. 1893, an Rohmaterialien für 2 301 000 000 frks. gegen 2 228 000 frks. im Vorjahre.

Lokales und Provinzielles.

Galle a. E., 20. März.
Vor dem Schöffengericht wurde heute gegen Benetton Ad. Th. le wegen angedauenen Verbrechen verhandelt. Das Urtheil lautete auf Freiprechung des Angeklagten unter Uebernahme der Kosten auf die Staatskasse. Der Anklage lagen die Verhörungen des Herrn Bergler Leuchner in Etzleben zu grunde, die dieser Herr im Dezember untern Blatt hatte zugehen lassen. dessen Mitteilungen sind dem Genossen Th. Thiele als demaligen verantwortlichen Redakteur untern Blattes abgelehrt worden war, da sie den präjudicialen Anforderungen nicht entsprachen. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte Bestrafung des Angeklagten, doch gelangte das Gericht, wie schon bemerkt, zur Freiprechung, weil Herr Leuchner das was er als unwarhr berichteten wollte, selbst als wahr zugestanden habe.

Die Tagesordnung für die außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten Versammlung am Donnerstag den 21. März, nachmittags 4 Uhr, umfaßt: 1. Offentlicher Sp. u. g. 1. Anwesenheit eines Beamten. 2. Beschlußung über die Unterhaltung städtischer Gebäude. 3. Mittelbewilligung für Inventuren für die Polizei. 4. Feststellung des Haushaltsplanes des Stadttheaters für 1895/96. 5. Mittelbewilligung zur Errichtung eines Kohlenwagens auf der Gasanstalt. 6. Berichtigung der Sandgrube am Golbberg. 7. Einmündung einer Verwaltung für die orient. Colonien. 8. Umbauten und wesentliche Veränderungen am Gebiete des Hochbauwerks. 9. Beschl. der Str. u. g. Kanäle. 10. Abbruch eines Gebäudes. 11. Entlassung der Rechnung über den Erwerbsfond für die öffentliche Beleuchtungsanstalt im Markt. 12. Einmündung einer Verwaltung für den Betrieb des Resteller Restaurants. 13. Ermächtigung zur Anstellung einer Klage wegen Straßenbaukosten. 14. Revision des Kaufmanns Stod. 15. Anstellung einer Klage wegen 625 M. 16. Definitive Anstellung von zwei Polizei Sergeanten. 17. Heilföschung eines Beamten. 18. Nachtrag zum Statut der städt. Einrichtung. 19. Wahl einer Armenpflegerin für den 1. Bezirk. 20. Wahl eines Armenpflegers für den 2. Bezirk. 21. Wahl eines Vorstehers eines städt. Vorstehers und eines Armenpflegers für den 9. Bezirk.

Die Arbeit muß unselbst Stadt übrig lassen, denn die Stadtverordneten haben heute in ihrer 1000 (eintausend) stündigen Sitzung zur Aufwertung eines „hinterhinter“ Erenbürgerbriefes für den Fürsten Bismard. Die Verzeichnisse unserer Stadt werden sich diese mehr als liebende Verwendung städtischer Steuern erwehren. Die Verzeichnisse werden einmal für den Herrn Depelchen-Redakteur in der Zeitung, das andere Mal für den Herrn Thiele und seinem Gehilfen sicherer besser entscheiden, wenn man ihm die runden tausend Mark in bar per Postanweisung eingelacht hätte.

Stadttheater. Das einmalige Gastspiel von Frankreichs Regie wird erst am nächsten Montag. Die Musiklerin war auch an der Zustimmung erkrankt und beargt noch einige Tage der Schöpfung zu ihrer vollständigen Wiederherstellung. — Am Freitag geht daher neu einstudiert im Abonnement auf Kartenzettel weiß Oberwärts Oper „Der Wasserträger“ mit den Herren Gausler, Müller, Sprung und Fr. Bauer in der Hauptrolle in Szene. — „Moliere“ der „Geizige“, in der höchsten Bearbeitung, wird ebenfalls am Sonnabend gegeben. — Da Orchestermusik heute nicht zu erhalten war, so geht am Montag „Der Verschwenker“ nochmals das Publikum Madame Sans Gêne in Szene.

Nationaltheater. Die in dieser Woche im Schauspielhaus gebundene Vorstellung des hiesigen Banzers, und Fraulein Elsa Diana, die trefflicher Musikstücke, werden heute zum ersten Male aufgeführt. Herr Dove wird unter dem Banzer sich den Genossen unserer durchschlauchtigen Gewehr präsentieren, um 10 einen Begriff zu geben von der Bedeutung seiner Ernennung.

Durch heimliche Umgang mit einer Schußwaffe. Die zum Zwecke des Raubens benutzte Waffe, erhielt am Montag abend der Arbeiter Klamm in einem Barbiergeschäft am Steinthor einen Streich auf der Stirn. Nachdem derselbe in der nächsten Nacht verstorben, konnte er wieder entzogen werden. Der Beamte, der die Waffe in dem Geschäft, das es nicht schlimmer geworden ist.

Könnern. In der Nacht zum Montag brannten die Stallgebäude des Restaurators Bürgergarten vollständig nieder. Die Feuerwehr mußte sich damit begnügen, das Feuer auf seinen Verd zu beschränken.

Mitglieder des Polizeiverbands. Die am Montag den 18. März fallende Versammlung des sozialdemokratischen Vereins in Merseburg wurde von der dortigen Polizei verboten, mit der Begründung, daß sie nicht bei ihr angemeldet sei. Trotzdem der Vorsitzende feierlich erklärte, wie er auch dem betreffenden Beamten, der eventuell die Versammlung aufzulösen sollte, mittheilte — die Versammlung des Vereins bei der Behörde so angemeldet, daß sie alle 14 Tage stattfinden, mußte die Montag-Versammlung doch ausfallen. Ob es das Thema des Abends: „Die Bedeutung der Bewegung des 1. März“, worüber Genosse Mittag sprechen sollte, der Behörde antheilhaft, wissen wir nicht. Nun das Thema wird nachgeholt werden.

Eislehen. Am 19. März. Ein Rohrbruch der städtischen Wasserleitung erfolgte heute mittag 12 Uhr vor der Königl. Weinbergstraße in der Sangerhäuserstraße. In harten Strahlen kam das Wasser zwischen den Mauerflächen hergerausollten. Schöne Aufnahmen!

Scheudis. Auch unser Städtchen wird seinen Bismard-Namml haben. Es soll ein Sommer veranlaßt werden, wozu jeder freier Eintritt hat. Zur Dedung der Kosten hat das Stadtverordnetenamt beschlossen, die Herstellung des Platzes bewilligt. Nun, die Steuerzahler werden sich glücklich schätzen, auch etwas dazu beitragen zu dürfen um den Geburtstag des Mannes der Blut und Eisenpolitik würdig zu begehen. — Am Sonntag fand im Bürgergarten die öffentliche Monatsversammlung des Arbeitervereins statt. Es wurde zunächst über die diesjährige Palster debattiert; doch wurden keine bestimmten Beschlüsse gefaßt. Der Vorstand soll zur nächsten Versammlung ein bestimmtes Programm vorlegen worüber dann weiter beraten wird. — Hierzu stellt Genosse E. Müller folgenden Antrag: Um das Interesse der Mitglieder an den Versammlungen zu leben, sollen die an den Versammlungen als Redner fungierenden Mitglieder Monatsberichte (b. h. zusammengefaßte Rednerberichte) von den Mitgliedern abgegeben werden. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Inzwischen war folgende Resolution in eingegangen: Die heute im Bürgergarten tagende öffentliche Versammlung des Arbeitervereins ist ein höchst interessantes und sehr wichtiges Ereignis gegen die Bestimmung des Stadtverordneten Kollegiums von 50 M. zur Bismardfeier. Weit entfernt eine derartige Feier nicht im Interesse der gesamten Einwohnerhier liegt, und weil zweitens vor kurzer Zeit eine für die Einwohnerhier sehr wichtige Sache abgehandelt wurde, so beschließen wir, die Versammlung veranlagt, daß in Zukunft Versammlungen irgendwelcher Summen für derartige öffentliche Versammlungen zu unterbleiben haben. Auch diese Resolution wurde einstimmig angenommen. — Darauf erinnerte Genosse Müller noch kurz an die deutsche Revolution von 1848 und erhob sich die Versammlung zu Ehren der Märzgefallenen von

ihren Sigen. — Nachdem dann noch bekannt gemacht war, daß in nächster Zeit eine große öffentliche Volksversammlung in Heiliges Lokal stattfinden wird, in welcher Redakteur Th. Thiele-Volle referieren, wurde die Versammlung geschlossen.

Wahlberg, 17. März. Der hiesige Arbeiter-Verein hielt heute eine öffentliche Mitglieder-Versammlung. Das dieletische Uebungsmäßig verlor, braudt wohl nicht erst hervorgehoben zu werden; aber denjenigen Leuten, welche ich immer der „Ordnung“ im großherzlichen Tone rühmen, konnten wir anraten, dieses unere Gäste zu sein. Derselben würden nach Dringung von Bismard lernen können. Nur der Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Wie arrangieren wir die diesjährige Palster? 2. Stellungnahme zum Provinzial-Parteitag, 3. Konferenz-Angelegenheiten, 4. Verhältnisse. Die Genossen beschloßen, die Palster aus Anlegensgründen am Sonntag nach dem 1. Mai zu feiern. Dasselbe soll bestehen in einer allgemeinen Kundgebung, während des Tages in die schöne freie Natur, und abends in feierlicher, Theater mit darauffolgendem Tanzen. — Ferner wurde beschlossen, den Provinzial-Parteitag in Halle zu besuchen und wurde Genosse Krüger als Delegierter gewählt. Derselbe erklärte, nach besten Kräften für die vollständigen Ideen, für den Ausbau der Organisation und insbesondere für die Arbeiterkassen eintreten und energisch dafür wirken zu wollen. — Ferner wurden zu dem 21. April in hiesiger Stadt stattfindenden Konferenz 5 Genossen zur Kommission gewählt, welche teils als Einmündungskomitee, teils als Delegierten fungieren. Der Saal wird der Bezeichnung des Tages gemäß festlich geschmückt werden. — Im Punkt Verhältnisse entfielen Rede Debatten. Genosse Menzel regte an, ein paar Berichterhalter für das Volkstheater zu wählen, da das unbedingt notwendig sei zur Förderung unserer Interessen. Ferner regte er die Bestimmung der Mitglieder-Versammlungen an, daß diese auf öffentlichen Plätzen stattfinden sollten, und daß diese die hiesigen Genossen zum 1. Mai einen Umzug zu veranstalten luden; da wird wahrlich nicht die öffentliche Ruhe und Ordnung in Gefahr geraten.

Wahlberg a. E. Auch unsere Ordnungspatrioten lassen es sich angelegen sein, unser Städtchen zum Geburtstag des großen Depelchenhäusers einmündig in Klamm zu verlegen. Die Feier soll darin bestehen, daß sämtliche Vereine einen festlich veranstalteten Saal, nach dem sie schon einstudiert haben, zu dem 1. Mai feieren. Wir sind nur neugierig, wie sich die Herren stellen, wenn die hiesigen Genossen zum 1. Mai einen Umzug zu veranstalten luden; da wird wahrlich nicht die öffentliche Ruhe und Ordnung in Gefahr geraten.

Wahlberg a. E., 19. März. Dem auf hiesiger Bahnhofsstation gehaltenen Bahnarbeiter-Besitz am Hinden wurde heute vormittag 11 Uhr ein Akt abgehoben. Außerdem wurde derselbe im Gesicht erheblich verletzt. — Ob der Mann in diesem Unglück auch „Gottes Willen“ ernteten wird?

Derein, Versammlungen etc.

Offentliche Holzarbeiter-Versammlung. Am Sonnabend den 16. d. M. fand in Lokal des Herrn Fische die öffentliche Holzarbeiter-Versammlung statt, bei der Tagesordnung: 1. Die Mitglieder der hiesigen Arbeiter- 2. Bericht über die bisherige Tätigkeit unserer Gewerkschaftsmitglieder, 3. Stellungnahme zum Generalratsartell, 4. Verhältnisse. Da der Referent, Redakteur Danmüller, Wölkchen, zu Anfang der Versammlung nicht erschienen war, wurde der erste Punkt der Tagesordnung juridischiert und über den zweiten verhandelt. Es erhielt zuerst das Wort Kollege Schmidt, welcher den im Volkstheater gehaltenen Bericht zur Verfügung brachte, hinsichtlich dessen eine Abfertigung überflüssig erachtet. Ferner ging auch auf die Entlassung eines Kommunisten, die in der letzten Versammlung in Vertretung der Arbeiterkraft von dem Gewerkschafts-Vorsitzern gefordert worden ist. Von den Arbeitgebern ist eingewendet worden, daß durch den Ausbau des Arbeitsnachweises des Vereins für Volkswohl daselbst erreicht würde. In der Diskussion sprach Kollege Krüger das Wort, er wünschte zu wissen, wie es hinsichtlich der Arbeiterkraft von dem Gewerkschafts-Vorsitzern erklart habe. Die Klagen würden viel schneller erledigt, die Kosten seien weit geringer als beim Untergang, und der Umfang, das wirkliche Arbeiter als Feiliger junktieren, könne das Vertrauen der Arbeiter zu diesen Genossen nur erhöhen. Denselbe konstatiert, daß die meisten Arbeiter von nicht angereicherter Arbeiter berührt, was zum Teil auf das Konto der Unwissenheit der Betreffenden zu legen ist. Hervorzuheben ist noch, daß viele Reichsämter als Vertreter einer Partei zugelassen wurden. Auf eine Bemerkung in dem von Schmidt gehaltenen Bericht erklart Krüger, daß es nicht die Aufgabe der Versammlung ist, sich mit der Klage zu beschäftigen, daß habe seine erste Sitzung. Es laffe sich aber die große Arbeiterbewegung im letzten Jahre schickten. Das Reichsgericht sei in letzter Zeit, wenn auch nicht zurückgegangen, so doch auch nicht gehoben worden, woran die kleine Theilnahme an der gewerkschaftlichen Organisation Schuld sei. Die Klagen der Arbeiter dürften sich wohl abgeben, da sie jetzt ein gewisses Maß erreicht haben. Es sei zu hoffen, daß hiesigen Arbeiter Feiliger sein, auch müßten die Arbeiter auf dem Boden sein, um das Errungene hoch zu halten. Für den Arbeitsnachweises einzutreten, sei deshalb notwendig, damit den Vorkäufen, welche auch Protestanten seien, und von den Stellen der Arbeiter wieder ausgebaut werden, wobei der Arbeiter überführt abstand noch an, daß die meisten Streitfälle im Schlicht- und Schlichtungsamt vorfallen; es sei unerhöhr, wo dort das Personal ausgebaut werde; selbst der Vorsitzende des Gewerbegerichts habe es als einen Rechtschaden unserer Zeit beklagt. — Bei anderer Sitzung wurde die Klage des Schmidt in der Gewerkschafts-Versammlung hinsichtlich des Gewerbegerichts für 14 tägige Sitzungen eingetretet sei; derselbe weist die jedoch juridischi. Krüger meint hierzu, daß anfangs jede Woche zwei Sitzungen abgehalten worden seien. Für die Bezeichnung dieser Zahl seien neben anderen hauptsächlich auch Sparmaßregeln maßgebend gewesen. Bei der Bezeichnung notwendiger Organe oder sonstiger Gäfte sei eine solche allerdings nicht zu bemerken. Bei den Vergleich von dem Gewerbegericht, die meist in den oben Jugelung von Feiliger abgehaltenen Sitzungen zu stamme kommen, liegen die Arbeiter oftmals ihren Vorteil fahren, um nur Geld zu bekommen. Eine längere Diskussion entspann sich zum 2. bzw. 2. Punkt der Tagesordnung, Wahl zweier Delegierten zum Generalratsartell. Einige Redner sprachen dafür, während von anderer Seite die Kompetenz der Versammlung bestritten wurde, da nicht eine Branche, sondern mehrere die Versammlung bilden. Der Vorsitzende wurde, auf die Frage, wie die sozialdemokratische und parlamentarische Verfahren würde; auch spielten Seite eine große Rolle darin, von welchen man nicht wollte, welche Gewerkschaft sie vertreten. Ein Antrag, von der Wahl abzuheben und die verschiedenen Branchen zu veranstalten. Stellung dazu zu nehmen, wurde einstimmig abgelehnt. Die Versammlung schloß sich, nimmt zum 1. bzw. 3. Punkt der Tagesordnung Kollege Krüger das Wort. Derselbe weist darauf hin, daß schon aus der bisherigen Debatte ersichtlich ist, daß sich die Arbeiter oftmals diametral gegenüber stehen. Zu bebauern ist auch, daß die Fabrikarbeiter sich an nichts beteiligen. Ein Bericht für die

Zum bevorstehenden Wohnungswechsel Geschäftshaus

sind in besonderen Abteilungen grosse Restpartien in nur vorzüglichsten Qualitäten von

Gardinen, Teppiche, Läuferstoffe, J. Lewin, Möbelstoffen, u. Portieren
Halle a. S., Marktplatz 7 u. 8.

zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf ausgesetzt!

Probieren gratis. Aufträge von 20 M. an portofrei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

